

Die Gleichheit.

Beitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von Emma Ihrer in Veltzen (Mark).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 2564 a) vierteljährlich ohne Bestellgeld 66 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inseratenpreis die zweigespaltene Petitzeile 20 Pf.

Stuttgart
Mittwoch, den 2. November
1892.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Zetkin (Eisner), Stuttgart, Rothebühl-Strasse 147, IV. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtwängler-Strasse 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Sie haben Furcht.

Daß die deutschen Arbeiterinnen anfangen, sich ihrer Rechte und Pflichten als Proletarierinnen bewußt zu werden, daß sie sich aufklären, organisiren und an die Sozialdemokratie anschließen, als an die einzige Partei, welche ihre Interessen rücksichtslos und wirksam vertritt, das paßt natürlich den Herren Bourgeois nicht in den Kram. Ganz besonders erregt es ihre Galle, daß auf dem bevorstehenden Parteitag der deutschen Sozialdemokratie voraussichtlich auch Arbeiterinnen vertreten sein und an seinen Verhandlungen und Beschlüßfassungen thätigen Antheil nehmen werden.

Die Preklosachen und Lohndrücker der bürgerlichen Ordnung fallen deshalb in letzter Zeit mehr als sonst über die Bestrebungen der klassenbewußten Proletarierinnen her, suchen deren Ausfallslosigkeit zu beweisen, suchen vor allem vorzureden, daß dieselben bei dem männlichen Theil der Sozialdemokratie anstatt warmer Sympathie kühler Gleichgültigkeit, ja feindseligem Widerstand begegnen würden. Kurz, sie thun ihr Möglichstes, Mißtrauen und Zwietracht zwischen Arbeiterinnen und Arbeitern zu säen und an Stelle des Kampfes der Klassen den Kampf der Geschlechter zu setzen, wie er in der Welt des Bürgerthums durch die neuen wirtschaftlichen Verhältnisse entfesselt worden ist.

So orakelt die „Augsburger Abendzeitung“ im Tone heuchlerischer Wiedermeierlichkeit, daß auf dem Berliner Kongreß „die Frauenfrage stark in den Vordergrund der Debatten gerückt werden dürfte,“ daß jedoch trotz des „moralischen Drucks,“ den „man“ durch Frauenversammlungen auf den Parteitag ausüben zu können glaube, die Anträge der Arbeiterinnen keinen Erfolg haben würden. „Die sozialdemokratische Frauenbewegung sei stark aus dem Geleise gebracht und sie wieder in dasselbe zu heben, dazu reiche die Kraft so unbedeutender Geister wie der Frauen Baader, Hofstetten u. s. w. nicht aus.“ In ihres Herzens blüthenweißer Unschuld hat natürlich die unkunde Frau Base keine Ahnung davon, daß es innerhalb des Proletariats gar keine besondere Frauenfrage giebt, daß Frau Ihrer schon auf dem Kongreß zu Halle jede Gemeinsamkeit zwischen bürgerlicher Frauenrechtelei und den Bestrebungen der sozialistischen Proletarierinnen zurückgewiesen, und daß etwaige Anträge von Frauenorganisationen und Frauenversammlungen nur darauf abzuwecken, die Frauen des werththätigen Volks für den Sozialismus und die Antheilnahme an dem Kampf ihrer Klasse zu gewinnen. Die wirtschaftlichen und geschichtlichen Verhältnisse zeichnen die Bahnen vor, innerhalb deren sich die proletarische Frauenwelt in enger Interessen- und Kampfesgemeinschaft mit der proletarischen Männerwelt vorwärts, der Befreiung zu bewegen muß. Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse halten sie mit eiserner Gewalt, unwiderstehlicher als irgend ein hochbedeutender Geist es vermöchte, in diesen Bahnen fest. Die sozialistische Frauenbewegung ist eben nicht das Werk mehr oder weniger „unbedeutender Geister“ im Unterrock oder in der Hofe, sie ist das naturwüchsige Produkt der Klassenlage von Millionen ausgebeuteter, verknechteter Proletarierinnen. Und nicht nur deren Lebensverhältnisse, auch die Klassenlage des gesammten Proletariats fordert gebieterisch, dessen weibliche Glieder aufzuklären, zu organi-

siren, aus stumpfsinnigen, engherzigen Frauen zu klassenbewußten, kämpfenden Proletarierinnen zu erziehen. Die sozialdemokratische Bewegung würde in ihr eigenes Fleisch schneiden, sie würde einen Selbstmord begehen, wollte sie nicht alle Bestrebungen freudig begrüßen und fördern, welche das angeedeutete Ziel zu verwirklichen suchen.

Noch toller als das genannte Zeitungsgezwister treibt es die Hirsch-Dunder'sche „Arbeiter-Zeitung,“ d. h. das Blatt der mit Profitschraube und Kuponischeere thätigen „Auch-Arbeiter,“ deren aufreibende Mühen für „Hebung der nationalen Industrie,“ deren selbstverleugnendes Abtracern auf Kennplätzen, in Spielhöhlen und Tingeltangel höherer und niederer Art mit dem Titel „Kommerzienrath“ belohnt zu werden pflegt. Sie prophezeit nicht nur in dem obigen Sinne, sie berichtet auch geschwätzig und mit breitem Behagen allerhand fraubastiges Geklatsch zu der Frage. Nur in Folge einer Art Ueberrumpelung seien mehrere weibliche Delegirte zu dem Kongreß nach Erfurt entsendet worden, eine Wiederholung des Vorgangs würden aber diesmal die Berliner Genossen zu vereiteln wissen. Die wohlwollende Behandlung der „Frauenbewegung seitens der Parteileitung“ schwinde mehr und mehr, und „jetzt anerkannte Führer der Sozialdemokratie“ hielten ihre Frauen „geflissentlich“ von den Versammlungen fern.

Die insbesondere angerempelten Berliner Genossen werden sicherlich durch die That das Unsinnige der abgeschmackten Behauptung beweisen, und was das Fernbleiben der Frauen „jetzt anerkannter Führer“ von den Versammlungen anbetrifft, so gehört die bodenlose Naivität und Unverfrorenheit der „Arbeiter-Zeitung“ dazu, um in demselben ein Anzeichen dafür zu erblicken, daß das Interesse der Partei an der Frauenbewegung erlischt. Bildet sich das Blatt etwa ein, die Befähigung und Neigung, in dem Vereins- und Versammlungsleben eine energische, bemerkenswerthe Thätigkeit zu entfalten, könne amtlich erheirathet werden und „jetzt anerkannte Führer“ der Arbeiterbewegung seien ex officio, von amtswegen, verpflichtet, nur „jetzt anerkannte“ Agitatorinnen zu freien? Nicht jeder Frau ist es gegeben, sich im öffentlichen Leben zu betheiligen; der Bewegung nützt auch diejenige, welche dem Kampf ihrer Klasse Interesse und Verständniß entgegenbringt und in Folge dessen den Mann, Vater, Bruder, Sohn nicht zurückhält vom harten Strauß, ihn vielmehr durch ihr Wirken in den Stand setzt, den besten Theil seiner Zeit und Kraft dem Befreiungswerk zu widmen. Je ausschließlicher und hingebender ein Mann der Sache des Proletariats lebt, um so zwingender liegt oft für die Frau die Nothwendigkeit vor, sich mit ihrem Rathen und Thaten auf das Haus, auf die Sicherung der Existenzmittel zu beschränken, soll die Familie nicht Schiffbruch leiden.

Daß die bürgerliche Presse bezüglich des Verhältnisses zwischen Sozialdemokratie und Arbeiterinnenbewegung im Allgemeinen und bezüglich der Betheiligung der Frauen am Parteitag im Besonderen so freigebig mit Unterstellungen, Verleumdungen und Unkenrufen aufwartet, hat seinen guten Grund; der Wunsch erweist sich hierbei wieder einmal als der Vater des Gedankens. Die Rent- und Mastbürger, deren Sprachrohr das bürgerliche Zeitungsgezwister ist, wünschen sehnlichst, daß sich Sozialdemokratie und Frauenbewegung nicht umeinander bekümmern möchten, sie wünschen sehnlichst das Scheitern aller Bestrebungen, auch die Frauen und

Töchter des Proletariats zur Mitarbeit an dem großen Werke der Befreiung herbeizurufen. So zerbrechen sie sich die Köpfe der Sozialdemokratie darüber, ob diese von dem Eintritt der Frauen in die Bewegung Nutzen ziehen werde; so zerbrechen sie sich die Köpfe der Proletarierinnen, ob diese von den Sozialdemokraten eine Unterstützung ihrer freihetlichen Bestrebungen erwarten dürfen. Nach dem Spruch „Theile und herrsche“ suchen sie diejenigen zu scheiden, welche durch der „Geschichte ew'ges Muß“, welche durch die gemeinsamen Interessen als Klasse unauflöslich miteinander verbunden sind: Proletarier und Proletarierinnen, welche zu einer einheitlichen Masse zusammengeschweißt dem nämlichen Ziele zustreben.

Das Warum liegt auf der Hand. Die Bourgeoisie zittert für ihre Interessen, für ihre Herrschaft, ihre Ausbeutungsfreiheit. Die Kapitalisten haben Furcht vor der klassenbewußten Proletarierin, welche sich anschickt zum Kampf für ihr Recht, das Recht der frohndenden und darbenenden Arbeit gegenüber dem faulenzenden und schwelgenden Besitz. Die „ungebildete Arbeiterin“, welche der „Brotherr“ in der Fabrik als Lastthier, außer der Fabrik eventuell als Lustthier schamlos ausnutzen kann, ist den Herrschenden eine wohlgefällige Erscheinung. Die aufgeklärte „Genossin“ ist ihnen dagegen ein Greuel und Schœuel. Die freigeistigsten Fabrikbarone und Schlotjunker würden brünstig alle „11 000 Nothhelfer“ Tag und Nacht anrufen, hegten sie die geringste Hoffnung, daß diese als himmlische Gensdarmen das Erwachen der Proletarierinnen zum Klassenbewußtsein zu hindern vermöchten. Erst kürzlich wieder wies die „Skölnerin“ in widerlich pharisäerhafter Sorge um Sitte und Kultur auf die Gefahr hin, welche unserer hochtugendssamen Gesellschaft drohe, sobald sich die Frauen des arbeitenden Volks zum Sozialismus bekennen würden.

Daß aber die Bourgeoisie die politisch reife „Genossin“ aus tiefster Seele haßt, daß sie die Arbeiterinnen vor dem Mephisto des Sozialismus in die lichten Höhen des nichtsagenden Ewig-Weiblichen retten möchte, das ist von ihrem Standpunkt aus begreiflich. Schaaren sich die Massen der proletarischen Frauenwelt um das Banner des Sozialismus, treten sie, Gewehr bei Fuß, in Reih und Glied des kämpfenden Proletariats, so geht es mit der bürgerlichen Gesellschaft doppelt und dreifach schnell zu Ende. Der klassenbewußte Proletarier findet in der klassenbewußten Proletarierin an Stelle einer gleichgiltigen, stumpfsinnigen Zuschauerin oder gar unverständigen Feindin seiner Kämpfe eine hingebende, energische, opferfreudige Schlachtgenossin. Ihr Verständnis wird seinen Eifer für die gute Sache heben, ihr tapferes Aushalten im Streit seinen Muth stählen, ihre Hingabe an die großen Ideen seine eigene Begeisterung in höheren Flammen auslodern machen. Kurz, der Arbeiter, der in Ideen- und Kampfesgemeinschaft mit der Frau für die Befreiung des Proletariats sichts, der ist als Gegner doppelt furchtbar und gefährlich. Und damit nicht genug. Die von den sozialistischen Idealen durchdrungene proletarische Mutter wird ihre Kinder in Liebe und Verehrung zu denselben erziehen. So muß in Zukunft ein Geschlecht heranwachsen, welches das Klassenbewußtsein, welches die frohe Botschaft von der geschichtlichen Rolle des Proletariats gleichsam mit der Muttermilch eingefogen hat.

Kein Wunder also, wenn die Kapitalisten und ihre Schildknappen und Troßbuben alle Rücken und Tüden spielen lassen, um Proletarier und Proletarierinnen gegeneinander zu verhezen, um letztere von ihrem Anschluß an die Sozialdemokratie abzuhalten und in das seichte Fahrwasser bürgerlicher, „gesinnungstüchtiger“ Frauenrechtelei zu lenken. Nicht lange, und das Wettrennen um die arme Frau wird für die Besitzenden und Herrschenden eine ebenso zwingende politische Nothwendigkeit, wie es das Wettrennen um den armen Mann schon geworden ist.

Ganz natürlich aber auch, wenn die Sozialdemokratie großes Gewicht darauf legt — und zwar ein bei weitem größeres als in der Vergangenheit — die proletarische Frauenwelt aufzuklären und zu erobern. Wären Genossen noch darüber im Unklaren, wie bedeutsam, ja nothwendig es ist, die Frauen als gleichberechtigte, wehrthätige Streiterinnen zum Klassenkampf zu rufen, die oben angelegelten Kapriolen und Verlegenheitsmätzchen der Gegner, der besondere Haß, mit dem diese die „Genossinnen“ beehren, müßte

sie eines Besseren belehren. „Sagt mir der Freund, was ich kann — lehrt mich der Feind, was ich soll,“ gilt treffend und zwar gerade vorzüglich auch in dieser Beziehung. Die Sozialdemokratie darf sich keine Gelegenheit entgehen lassen, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit und hoher Begeisterung die ihr den Proletarierinnen gegenüber zugeworfenen Pflichten zu erfüllen, Aufklärung in deren Reihen zu tragen, sie in politischen und wirtschaftlichen Fragen zur Reife zu erziehen, sie dem Heer des kämpfenden Proletariats zuzuführen. Die Gewinnung des weiblichen Proletariats für den Sozialismus ist genau so wichtig, wie die Eroberung der Landbevölkerung für denselben.

Mit schlotternder Angst würde es die Bourgeoisie sehen, wenn auf dem Parteitag der Sozialdemokratie zahlreiche weibliche Delegirte Zeugniß davon ablegten, in welcher breiten Schichten der proletarischen Frauenwelt sich der „sozialistische Bazillus“ bereits festgesetzt hat, welche innige Ideen- und Kampfesgenossenschaft Proletarier und Proletarierinnen verbindet. Möchten deshalb die Genossen allen hämischen Prophezeiungen der Bourgeoisepresse zuwider das Ihrige dazu beitragen, dem weiblichen Proletariat eine Vertretung durch Genossinnen zu sichern; möchten sie sich einstimmig für alle Maßregeln erklären, welche auf Schulung und Organisation der Arbeiterinnenmassen abzwecken; möchten sie durch die That beweisen, daß es nur ein einziges Proletariat giebt, welche Gegensätze zwischen den Geschlechtern ebenso wenig kennt, wie Feindschaft zwischen den Nationen. Sie würden damit nur handeln entsprechend dem Prinzip der Gerechtigkeit, in Gemäßheit der Beschlüsse der Kongresse von Paris und Brüssel, in Gemäßheit ihres Programms und der Klasseninteressen des Proletariats. Die Revolutionirung der Frau ist eines der wirksamsten Mittel, den Zusammenbruch der kapitalistischen Ordnung und den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft zu beschleunigen.

Parteitag der deutschen Sozialdemokraten.

Da die Cholera-gefahr entschieden im Zurückgehen begriffen ist, und die Genossen allerwärts wieder öffentliche Versammlungen abhalten können, also in der Lage sind, Delegirte zum Parteitag zu wählen und diesen zu besuchen, so beruft der Vorstand der deutschen Sozialdemokratie den diesjährigen Parteitag auf

Montag, den 14. November, nach Berlin

in das Lokal zu den Konordia-Sälen, Andreassstraße 64, ein.

Die provisorische Tagesordnung des Kongresses, sowie die Bestimmungen betreffend die Wahl und Entsendung von Delegirten, sowie das Einbringen von Anträgen, haben wir bereits in Nr. 18 der „Gleichheit“ mitgetheilt. Mandatsformulare mit den gedruckten Referaten gelangen gegen Ende Oktober an die beim Parteibureau angemeldeten Delegirten zur Verendung.

Die Genossinnen aller Orten müssen sobald als möglich in ihren Organisationen — wo dies geschehen kann, ohne daß diese als „politische Vereine“ dem Staatsanwalt verfallen — und in öffentlichen Versammlungen Stellung zu dem bevorstehenden Parteitag nehmen, sich über dessen Beschickung, bezw. das Einbringen von Anträgen ihrerseits schlüssig machen. Genossinnen, beweist, daß Ihr im Klaren darüber seid, wo Ihr Eure Feinde und wo Eure Freunde und Bundesgenossen zu suchen habt, beweist, daß Ihr Eure soziale Befreiung erstrebt nicht im aussichtslosen Kampf von Geschlecht zu Geschlecht — wie die Frauen der Bourgeoisie — sondern auf die einzig zum Ziele führende Weise durch den Kampf von Klasse zu Klasse. Ans Werk!

Arbeiterinnen-Bewegung.

— In **Weißensee** fand am 5. Oktober eine öffentliche Versammlung für Frauen und Männer statt, in welcher Herr Reheran über das Thema referirte: „Öffentliche Gesundheitspflege.“ Der Vortrag ward mit reichem Beifall aufgenommen.

— Am 9. Oktober fand in **Berlin** eine öffentliche Versammlung für Frauen und Männer statt, in der Herr Berndt über „Malthus und seine Lehre“ sprach. In klarer, verständlicher Weise wies der Referent das Unhaltbare der sog. Uebervölkerungstheorie nach und unterzog die Malthus'sche Lehre und die kapitalistische Wirtschaftsweise einer scharfen, gerechtfertigten Kritik.

— Eine öffentliche Versammlung für Männer und Frauen zu **Berlin** hörte am 9. Oktober einen Vortrag des Herrn Sassenbach über das Thema: „Der christlich-soziale Staat der Jesuiten in Paraguay.“ Die Ausführungen des Redners, der es an Parallelen mit unseren Verhältnissen nicht fehlen ließ, fanden lebhaften Beifall.

— In einer öffentlichen Versammlung der Möbelpolierer nebst Damen, welche in **Berlin** am 10. Oktober stattfand, sprach Herr Dr. Zadel über „Die sanitären Zustände der Fabriken und Werkstätten.“ Der Referent legte zunächst die Entwicklung und Bekämpfung einer Epidemie dar und zeigte, daß die heutige Gesellschaft ganz unfähig sei, in sanitärer Beziehung Ersprießliches zu leisten, weil die erbärmlichen Lebensverhältnisse der Arbeiterklasse den Seuchen dauernd einen guten Nährboden bieten. Der in letzter Zeit genommene Anlauf zu sanitären Vorkehrungen sei nur dem Angstgefühl der herrschenden Klassen zu danken und werde nicht lange dauern. Wie die Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse der Arbeiter, so bedürften auch die Zustände in Fabriken und Werkstätten einer genauen Untersuchung. Es sei deshalb mit Freuden zu begrüßen, daß die Sachkommission des Verbands der Möbelpolierer Fragebogen ausbeute über die sanitären Zustände der Fabriken und Werkstätten, in denen Arbeiter der Branche thätig sind. Die Ergebnisse der Enquête werden der Arbeiter-Sanitäts-Kommission übermittelt.

— In **Leipzig** fand am 12. Oktober eine öffentliche Versammlung der in Buchbindereien und verwandten Berufszweigen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt, in der Herr Buchwald (Altenburg) über „Unsere Stellungnahme zur Akkordarbeit“ referierte. Die Ausführungen des Redners gipfelten darin, daß die Akkordarbeit die der kapitalistischen Produktionsweise am entsprechendste Arbeitsform sei und nur mit dieser zusammen verschwinden könne. Der Kampf für Verkürzung der Arbeitszeit habe größere Bedeutung als der für Beseitigung der Stückarbeit, der eine Kräfteverschwendung bedeute. Große Gewerkschaften hätten zunächst eine Verkürzung der Arbeitszeit zu erstreben, und die gesammte Arbeiterbewegung müsse als Endziel die Beseitigung der kapitalistischen Produktionsweise anstreben. Die Versammlung erklärte sich in einer längeren Resolution mit den Ausführungen des Redners einverstanden.

— Reichstagsabgeordneter Bebel sprach am 14. Oktober in einer öffentlichen Versammlung aller im Handelsgewerbe Angestellten von **Berlin** vor zirka 4000 Personen über „Die Sonntagsruhe und die Verkürzung der täglichen Arbeitszeit.“ Der Redner führte aus, daß die Arbeitszeit der im Handelsgewerbe Angestellten um so länger ausgedehnt worden sei, je tiefer ihre Löhne sanken. Ursache davon war die große Konkurrenz der Arbeitskräfte untereinander, bei welcher auch die billigere Frauenarbeit eine hervorragende Rolle spielte: in Deutschland sind auf 300 000 männliche 100 000 weibliche Angestellte im Handelsgewerbe beschäftigt. Nach langen Kämpfen im Reichstag sei endlich dank der thatkräftigen Unterstützung der Arbeiterschaft und deren parlamentarischer Vertretung ein Gesetz zu Stande gekommen, welches den Handelsbesessenen eine beschränkte Sonntagsruhe sichern solle. Allein kaum ist dasselbe in Kraft getreten, so schieden sich auch schon die Kaufleute, Händler u. a., seine Bestimmungen illusorisch zu machen, bezw. seine Abschaffung zu fordern. Sie finden dabei die Unterstützung aller politischen Parteien, mit Ausnahme der Sozialdemokratie. Die im Handelsgewerbe Angestellten müßten sich gegen diese Bestrebungen zur Wehr sehen und umgekehrt eine weitere Ausdehnung der Sonntagsruhe, sowie eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit erstreben. Das Ziel könne erreicht werden auf dem Wege der Organisation — durch Kampf oder freie Vereinbarung — oder auf politischem Wege durch die Gesetzgebung. Da der Kampf auf wirtschaftlichem Gebiete immer schwieriger und aussichtsloser werde, so sei der Kampf auf politischem Gebiete vorzuziehen, doch könne man auch der gewerkschaftlichen Bewegung nicht entrathen, dieselbe sei als Ergänzung der politischen Bewegung unbedingt notwendig. Der Referent schloß seine mit reichem Beifall gelohnten Ausführungen mit der Aufforderung an die Anwesenden, sich zu organisieren, denn nur in der Organisation liege die Kraft, und nur durch energischen Kampf könne der endliche Sieg errungen werden. Die Versammlung nahm darauf eine Resolution an, in welcher sie energisch protestirt gegen die Art und Weise, in welcher die Reichskommission für Arbeiterstatistik ihre Enquête führt und ihre Fragebogen unter Ausschluß der Öffentlichkeit vertheilt.

— In **Elmhorn** fand am 14. Oktober eine von zirka 1000 Männern und Frauen besuchte Volksversammlung statt, in der Herr Klüß unter lebhaftem Beifall über „Die heutige Gesellschaft und die Sozialdemokratie“ sprach. Die Versammlung erklärte sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und protestirte in energischer, scharfer Weise gegen die neue Militärvorlage wie überhaupt gegen den Militarismus, welcher den Interessen der Mehrzahl des

Volks zuwiderlaufe, die friedlichen Beziehungen der Nationen zu einander bedrohe und schädige und den Nichtbesitzenden unerträgliche Lasten aufhalse.

— In **Hamburg** fand am 16. Oktober eine vom Zentralverein der Frauen und Mädchen Deutschlands einberufene öffentliche Versammlung statt, in der Herr Dühr über das Thema sprach: „Die Organisation der Frauen.“ Nachdem der Redner einen Ueberblick über die Stellung der Frau in der Vergangenheit gegeben und ein Bild ihrer Thätigkeit und Lage in der Jetztzeit entworfen hatte, zeigte er, daß die Frau des Proletariats zusammen mit dem Manne auf gewerkschaftlichem und politischem Gebiete kämpfen müsse, um der Ausbeutung durch das Kapital Halt zu gebieten und eine sozialistische Gesellschaft herbeizuführen. Ein erfolgreicher Kampf sei unmöglich ohne Organisation, und so müßten sich die Proletarierinnen zusammenschließen, um ein menschenwürdiges Dasein zu erringen. Reicher Beifall folgte den Ausführungen des Redners, an die sich eine lebhafte Diskussion angeschlossen, an welcher die Frauen Krügerau, Busky und Ebel theilnahmen. Die Versammlung beschloß darauf die Gründung einer Zahlstelle des Vereins für Eimsbüttel. Fast alle anwesenden Frauen und Mädchen traten der neuen Organisation bei.

— Am 16. Oktober fand in **Glatz** eine öffentliche Versammlung der Tabalarbeiter und Arbeiterinnen statt. Herr Keller (Görlitz) erstattete Bericht über den „Internationalen Tabalarbeiterkongreß zu Amsterdam“ und wies am Schluß seiner Darlegungen darauf hin, daß der Kampf gegen das übermächtige Kapital eine stramme, festgegliederte Organisation der Arbeiter und Arbeiterinnen zur Nothwendigkeit mache.

— In **Berlin** fand am 18. Oktober eine öffentliche Versammlung der in der Wäschefabrikation beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt, welche vorwiegend von Frauen und Mädchen besucht war. Verschiedene Redner und Rednerinnen entrollten düstere Bilder der traurigen Zustände in der Wäschefabrikation und empfahlen als Mittel zur Abhilfe die kräftige Organisation der Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Anwesenden stimmten in einer Resolution den gehörten Ausführungen bei.

— Der Verein der Arbeiter und Arbeiterinnen der Buch-, Papier- und Leberwaaren-Industrie zu **Berlin** hörte in seiner Mitgliederversammlung vom 3. Oktober einen Vortrag des Herrn Kessler über das Thema: „Arbeiterschutz und kapitalistische Begehrlichkeit.“

— Im Verein der Plätterinnen und verwandten Berufsgenossen **Berlins** gab am 4. Oktober Frau Schulz den üblichen Vierteljahrsbericht und konnte das Gedeihen der Organisation, sowie recht günstige Kassenverhältnisse konstatieren.

— Der Allgemeine Arbeiterinnenverein sämtlicher Berufszweige **Berlins** und Umgegend hielt am 9. Oktober eine Mitgliederversammlung ab, in welcher Herr Silberberg über „Zweck und Nutzen der gewerkschaftlichen Organisation“ referierte und großen Beifall erntete. In der Diskussion betonte Frau Fahrenwald, wie notwendig es ist, daß sich auch die Arbeiterinnen einer Organisation anschließen. Als Beispiel dafür, wie rücksichtslos die Kapitalisten nur nach Vermehrung ihrer Profite trachten, führte sie an, daß eine Berliner Fabrik 26 von 28 der daselbst beschäftigten Arbeiterinnen entlassen habe, weil eine neue arbeitssparende Maschine eingeführt worden, welche in einem Tage soviel leiste, wie die 28 Arbeiterinnen in vierzehn Tagen leisteten. Die 26 Entlassenen seien seit langen Jahren in der Fabrik thätig und schon alt, so daß sie nicht leicht wieder Arbeit bekämen und nicht wüßten, wovon sie leben sollten.

— In der Mitgliederversammlung des Verbands der Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen von **Berlin** sprach am 9. Oktober Herr Hohlfeld über „Die Bedeutung der Gewerbegerichtswahlen.“ Die Anwesenden ernannten darauf 7 Kandidaten zu den bevorstehenden Gewerbegerichtswahlen.

— Die Zahlstelle **Altona** des Deutschen Schneider- und Schneiderinnenverbands hielt am 9. Oktober eine Mitgliederversammlung ab, in der Herr Posselt Bericht erstattete vom „Verbandstag.“ Die Anwesenden erklärten sich in einer Resolution mit den Verhandlungen und Beschlüssen des Verbandstags vollkommen einverstanden.

— Der Verein der in der Blumen-, Blätter-, Perl- und Federbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen **Berlins** hielt am 10. Oktober seine Generalversammlung ab, in welcher Bericht gegeben ward über die Jahreseinnahmen und -Ausgaben, sowie den Bestand der Kasse. Daran schloß sich die Neuwahl des Gesamtvorstandes.

— Der Verband der in der Kürschnerbranche thätigen Arbeiter und Arbeiterinnen **Berlins** beschäftigte sich in seiner Mitgliederversammlung vom 10. Oktober mit folgender Frage: „Die im Gewerbe herrschenden Uebelstände.“ Es wurde dabei u. A. angeführt, daß in dem Pelzkonfektionsgeschäft von v. Manheimer die Arbeiter und Arbeiterinnen oft ganze Nächte hindurch arbeiten müssen, so daß

es vorgekommen ist, daß manche vor Schwäche und Müdigkeit umgefallen sind und mit dem Krankenwagen forttransportiert werden mußten.

— In einer Versammlung des Allgemeinen Arbeiterinnenvereins von **Rummelsburg** sprach Herr **Rein** am 11. Oktober unter reichem Beifall über das Thema: „Die Frau und der Sozialismus.“

— Die Zahlstelle **Schiffel** des Verbands der Fabrik-, Land- und Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands beschäftigte sich in ihrer Mitgliederversammlung vom 11. Oktober nur mit internen Angelegenheiten.

— Eine Gruppenversammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen der Buch- und Papierindustrie **Berlins** regelte am 13. Oktober endgültig die Frage der Kandidaten zu den bevorstehenden Gewerbegerichtswahlen.

— Der Verein der in der Blumen-, Pufffedernbranche und verwandten Berufe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen **Berlins** und Umgegend hörte am 16. Oktober einen interessanten Vortrag des Herrn **Roland** über „Glauben und Wissenschaft.“

— Herr **Dr. Weyl** sprach am 17. Okt. in der Monatsversammlung des Verbands der Vorgolder und Vergolderinnen **Berlins** über „Sanitäre Mißstände und Einrichtungen“ und erntete für seinen lehrreichen Vortrag lebhaften Beifall. Die Versammlung erledigte darauf verschiedene Vereinsangelegenheiten.

— In der sehr gut besuchten Mitgliederversammlung des Allgemeinen Arbeiterinnenvereins für **Fraunfurt** und Umgebung, welche am 17. Oktober stattfand, las **Frl. Opitzius** einen sehr interessanten Artikel vor über „Das Leben und Wirken von Frau **S. Kowalevskaja**.“ Lebhafter Beifall folgte der Vorlesung, durch welche die Anwesenden ein anschauliches Bild der Russin erhielten, die als Mensch, Sozialistin, Gelehrte und Schriftstellerin gleich ausgezeichnet war.

— Am 15. Oktober erschien in **Berlin** die erste Nummer der Zeitschrift: „Der Handelsangestellte“, Organ für die Interessen aller im Handelsgewerbe beschäftigten Personen. Das in der ersten Nummer gegebene Programm des von **J. Lürk** redigierten Blattes enthält folgende Forderungen: Stellung der Handlungsgehilfen unter die Gewerbeordnung, vollständige Sonntagsruhe von 36 Stunden pro Woche, Verkürzung der Arbeitszeit an Wochentagen, Aufhebung des Zwangs Zeugnisse führen zu müssen, Unterstellung der Handlungsgehilfen unter das Gewerbegericht, Gleichstellung der Frauen mit den Männern bezüglich der Bezahlung für gleiche

Arbeit. „Der Handelsangestellte“ erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich 1 Mk. — Das Erscheinen des Blattes — wie die Versammlung, von der wir weiter oben berichteten — ist ein Anzeichen mehr, daß die Handlungsgehilfen und Gehilfsinnen endlich anfangen, mit dem Dünkel ihres „Herren- und Damenthums“ zu brechen, daß sie ihre Zugehörigkeit zum Proletariat erkennen und den Kampf für ihre Befreiung aufnehmen.

— Aus **Paris** kommt eine Nachricht, welche das Gleiche besagt. Die Pariser Ladendbienen sind im Begriffe sich zu organisieren, um Abstellung der Hauptübelstände zu erzwingen, unter denen sie leiden. Zu diesem Zwecke fand kürzlich in der „Arbeitsbörse“ eine gut besuchte Versammlung der Verkäuferinnen zc. statt. Dieselbe fordert als zunächst einzuführende Verbesserungen: den zehnstündigen Arbeitstag, einen völlig freien Sonntag und das Recht, in der Zeit, wo keine Kunden im Geschäft zu bedienen sind, sich setzen zu dürfen. Dieses Recht wurde den Verkäuferinnen bisher beharrlich verweigert, so daß die Ärmsten oft 12—14 Stunden ununterbrochen auf den Füßen sein mußten und nicht selten an geschwollenen Knöcheln und anderen Uebeln litten. Alle Vorstellungen der Kundschaft, die Prinzipale möchten ihren Ladensklavinnen gegenüber mehr Menschlichkeit walten lassen, blieben vergeblich, hoffentlich erzwingt die Macht der Organisation die nöthige Reform.

— In **Paris** erscheint neuerdings unter der Redaktion von **Mme Valette** „L'Harmonie Sociale“ (die soziale Harmonie), Organ für die Rechte und Interessen der Frauen. Das Blatt steht seinem Programm nach durchaus auf sozialistischer Grundlage und läßt an Entschiedenheit der Haltung und des Tons nichts zu wünschen übrig. Es bezeichnet eine Umgestaltung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse als einziges Mittel zur Lösung der Frauenfrage, als einziges Mittel, die mit der wirtschaftlichen Gleichstellung von Mann und Frau — heutzutage nur möglich auf Grund einer entseffelten wilden Konkurrenz — verbundenen Mißstände zu beseitigen und auf Grundlage dieser Gleichstellung die Befreiung des weiblichen Geschlechts herbeizuführen. Die „Harmonie Sociale“ fordert behufs Erreichung des Ziels die engste Aktions- und Kampfgenossenschaft zwischen dem Proletariat und der Frau. Ein herzliches Glückauf dem neuen Mitstreiter!

— In **Italien** ist bekanntlich das Parlament aufgelöst worden und die junge sozialistische Arbeiterpartei tritt in den Wahlkampf ein. Dem Wahlkomité der Partei, das einen vom Geiste des modernen Sozialismus erfüllten Ausruf an die Arbeiter Italiens erlassen hat,

Am Nordpol.

Nach dem Englischen von **P. Oliverio**.

(Fortsetzung.)

VII.

Ade England! Ade all ihr bewohnten und zivilisirten Nationen der Erde!

Zwei Jahre waren vergangen, seit die Reisenden das heimathliche Ufer verlassen. Das Unternehmen war fehlgeschlagen — die Nordpolexpedition verloren und von Eis umschlossen in der Polarwüste. Die guten unter Eis begrabenen Schiffe „Wanderer“ und „Seemöve“ werden niemals wieder auf den spielenden Wellen des Wassers schaukeln. Das leichtere Holz der beiden Schiffe hatte zum Bau von Hütten auf dem nächsten Lande gebient.

Das größere der beiden Gebäude, welche die verlorenen Leute jetzt beherbergten, bewohnten die noch lebenden Offiziere und Mannschaften der „Seemöve.“ Auf der einen Seite des Hauptzimmers waren die Schlafräume und der Herd. Auf der anderen Seite führte eine breite Oeffnung, welche ein Stück Leinwand verschloß, nach einem anderen Raum, der den höheren Offizieren zugetheilt war. Eine Hängematte hing zwischen den rohen Sparren des Zimmers als ein Extrabett. In dieser schlief, von den Betten völlig bedeckt, ein Mann. Am Feuer saß ein zweiter, der vermutlich Wache halten sollte, halb eingeschlafen. Hinter ihm stand ein altes Faß, welches als Tisch diente; darauf stand augenblicklich ein Mörser und eine Schüssel voll trockener Thierknochen. In klaren Worten: das Mittagessen des heutigen Tages. Als Verzierung der einförmig braunen Wände hingen Eiszapfen von den Spalten der Balken herab und glitzerten zuweilen in dem röthlichen Feuerchein. Kein Wind pffiff draußen um die einsame Wohnung — kein Ruf eines Vogels oder Vierfüßlers war zu vernehmen. Innerhalb wie außerhalb herrschte das grauenhafte Schweigen der Polaröde — augenblicklich durch nichts unterbrochen.

VII.

Der erste Ton, welcher die tiefe Stille unterbrach, kam aus dem inneren Gemach. Ein Offizier hob den Leinwandvorhang in der Hütte der „Seemöve“ und trat in das Hauptzimmer. Kälte und Entbehrung hatte die Reihe traurig gelichtet. Der Kommandeur des Schiffes — Kapitän **Edsworth** — lag gefährlich krank. Der erste Lieutenant war todt. Mit Kapitän **Heldings** Erlaubniß vertrat jetzt ein Offizier vom „Wanderer“ ihre Stelle, es war Lieutenant **Crayford**.

Er näherte sich dem Mann am Feuer und weckte ihn.

„Stehe auf, **Bateson**! Deine Zeit der Ablösung ist da!“

Der ihn ablösen sollte, erhob sich von einem Haufen alter Segel im Hintergrund der Hütte. Lieutenant **Crayford** ging heftig auf und ab, um zu versuchen, ob er sein Blut ein wenig erwärmen könne.

Der Mörser auf der Tonne zog plötzlich seine Aufmerksamkeit auf sich. Er blieb stehen und schaute auf zu dem Manne in der Hängematte.

„Ich muß den Koch wecken,“ sagte er mit einem Lächeln zu sich. „Der Bursche weiß gar nicht, wie viel er dazu beiträgt, meinen Muth noch aufrecht zu erhalten. Der eingewurzelte Unglücksprophet und Brummbar von der Welt — und doch, wie er selbst sagt, der einzige heitere Mensch unter der ganzen Schiffsgesellschaft. **Johann Want!** **Johann Want!** Komm, stehe auf!“

Langsam hob sich ein Kopf, den eine rothe Nachtmütze bedeckte, aus den Betten empor, eine melancholische Nase legte sich auf den Rand der Hängematte und eine der Nase würdige Stimme drückte in folgenden Worten ihre Meinung über das Klima des Nordpols aus:

„Herr, Herr! Hier ist mein ganzer Athem auf der Bettdecke. Sehen Sie, Herr, Eiszapfen rings um meinen Mund herum und auf meiner Bettdecke. Jedesmal, wenn ich geschnarcht habe, habe ich etwas gefrieren lassen. Wenn ein Mensch die Kälte in so hohem Grade in sich trägt, daß er sein Bett gefrieren läßt, so

gehört auch eine Frau an, die Schneiderin Annetta Ferla. Die Sozialdemokratie ist in allen Ländern die einzige Partei, welche anerkennt, daß die materiellen Lebensinteressen der Frau diese zur Beschäftigung mit der Politik zwingen, die einzige Partei, welche dem weiblichen Geschlecht gleiche Rechte mit dem männlichen gewährt.

— Fr. Wabnitz beharrt nicht länger bei ihrem Vorfat, während ihrer längeren Gefängnisstrafe keine Nahrung nehmen zu wollen. Die Zwangsernährung hat nunmehr aufgehört. Alle Freunde der rührigen Agitatorin, Alle überhaupt, welche ihr hingebendes Wirken für die Befreiung der Arbeit mit Sympathie und Anerkennung verfolgen, werden es mit aufrichtiger Freude begrüßen, daß Fr. Wabnitz nicht länger an einem Beschluß festhält, dessen Verwirklichung nur unseren Gegnern willkommen sein konnte.

Die Zentral-Kranken- und Begräbnis-Kasse für Frauen und Mädchen.

Bei dem Inkrafttreten des Krankenversicherungsgesetzes vom 10. April 1892 sind alle Krankenkassen gehalten, ihre Statuten diesem Gesetze entsprechend umzuändern, sofern sie fernerhin den Bestimmungen des § 75 dieses Gesetzes genügen, d. h. als gesetzlich zugelassene Kasse ihre versicherungspflichtigen Mitglieder vor dem Zwangsbeitritt zu einer Gemeinde- oder Ortskrankenkasse bewahren wollen. Die „Zentral-Kranken- und Begräbnis-Kasse für Frauen und Mädchen“ ist den Anforderungen dieses Gesetzes nachgekommen und sind deren versicherungspflichtigen Mitglieder von dem Beitritt zu einer Zwangskasse befreit. Die Kasse, gegründet am 2. Februar 1884, zählt in 120 Verwaltungsstellen zirka 11 000 Mitglieder, erstreckt sich über das ganze Deutsche Reich und garantiert den Mitgliedern bei Umzügen nach andern Orten die Mitgliedschaft. — Der Reservefond, der verzinslich bei der städtischen Sparkasse Offenbach angelegt ist, beziffert sich auf rund 100 000 Mark. Mit dem 1. Januar 1893 gewährt die Kasse ihren erkrankten Mitgliedern freien Arzt, Medikamente, Brillen, Bruchbänder und ähnliche Heilmittel, und im Falle der Erwerbsunfähigkeit einer der Klasse, welcher das Mitglied angehört, entsprechende baare Unterstützung. Im Falle des Ablebens eines Mitgliedes zahlt sie an die Hinterbliebenen ein Begräbnisgeld aus, welches sich ebenfalls nach der Klasse richtet, welcher das verstorbene Mitglied angehört hat. Die Kasse ist in vier Klassen getheilt und sind die Sätze darin:

Wöchentlich Beitrag	1. Klasse	20 Pfg.	Unterstützung	3,50 Mk.	Sterbegeld	40 Mk.
„	2.	30	„	5,—	„	60
„	3.	35	„	6,—	„	65
„	4.	40	„	7,—	„	70

Nimmt ein Mitglied den Arzt und Medizin nicht in Anspruch, so erhöht sich die Unterstützung um die Hälfte. Die Kasse wendete für ihre erkrankten und verstorbenen Mitglieder im Jahre 1891 die respectable Summe von rund 150 000 Mark auf. Diese Leistungen der Kasse finden allseitige günstige Aufnahme, und sollte jede Frau oder jedes Mädchen zwischen dem 14. und 45. Lebensjahre sich in derselben bei Zeiten versichern, um im Falle einer Krankheit einen kräftigen Rückhalt zu haben. Der Beitrittspreis ist für Personen unter 16 Jahren 50 Pfg., über 16 Jahre 1 Mk. Andere Frauenklassen können der Zentral-Frauen-Kasse mit ihren Aktiven und Passiven beitreten. Wir fordern alle Interessenten auf, sich dieser Kasse baldigst anzuschließen, da dieselbe durch ihr jahrelanges segensreiches und humanes Wirken das unumschränkteste Vertrauen im Publikum sich erworben, und durch ihre rechnerisch richtige Grundlage auch die Garantie dauernden Bestehens bietet. Meldungen nimmt jederzeit an der Vorsitzende: R. Schulze, Offenbach, Bismarckstraße Nr. 27.

Hungerlöhne für Frauenarbeit in Schlesien.

II.

(Schluß.)

Unsere vorausgehenden Angaben über die allgemein in den Regierungsbezirken Breslau und Liegnitz gezahlten Löhne sind, wie wir bereits bemerkt, dem „Berichte“ der Gewerberäthe für 1891 entnommen. Was die Lohnverhältnisse in einzelnen Städten anbelangt, so können wir die Daten des „Berichts“ noch durch Folgendes ergänzen. In der Handschuhnäherei, die in Liegnitz und Haynau stark betrieben wird, können es die Arbeiterinnen höchstens auf 5 Mark bis 5,50 Mark in der Woche bringen. Dabei müssen sie noch das Garn, die Nadeln und die sehr kostspielige Nähmaschine selbst liefern. Die Handschuhnäherei wird fast ausschließlich als Hausindustrie betrieben, daher berechnen die Näherinnen die tägliche Arbeitszeit gewöhnlich auf 15 bis 16 Stunden. Der kräftigste Organismus muß bei einer so aufreibenden Thätigkeit innerhalb weniger Jahre vollständig zerrüttet werden.

kann es nicht mehr lange mit ihm dauern. Doch, gleichviel! Ich brumme nicht!“

Grayford rückte ungeduldig an der Schüssel mit den Knochen. Johann Want ließ sich, immer weiter brummend, an einem Tau, welches zu Häupten seines Bettes an dem Sparren angebracht war, auf den Fußboden hinab. Anstatt aber zu seinem Offizier und der Schüssel zu treten, kauerte er sich fröstelnd ans Feuer und hielt sein Kinn so dicht wie möglich daran. Grayford sah ihm nach.

„Holla, was machst Du da?“

„Ich thau meine Bart auf, Herr.“

„Komm augenblicklich hierher und setz Dich an Deine Arbeit.“

Johann Want blieb ruhig am Feuer und hielt etwas anderes darüber. Grayford riß die Geduld.

„Was Teufel thust Du nun?“

„Ich thau meine Uhr auf, Herr. Sie hat die ganze Nacht unter meinem Kopfkissen gelegen und ist vor Kälte stehen geblieben. Herrliche, gesunde, fesselnde Sorte eines Klimas, um darin zu leben, nicht wahr, Herr? Doch gleichviel, ich brumme nicht.“

„Nein, das wissen wir Alle. Sieh her! Sind die Knochen klein genug gestochen?“

Johann Want trat plötzlich schnell zu dem Lieutenant heran und blickte ihn augenscheinlich mit dem tiefsten Interesse an.

„Verzeihen Sie, Herr, wie hohl klingt aber heute Ihre Stimme.“

„Was liegt an meiner Stimme. Die Knochen, die Knochen!“

„Ja, Herr, die Knochen. Sie müssen noch ein wenig feiner gestochen werden. Ich werde Ihre Wege mein möglichstes thun, Herr.“

„Was willst Du damit sagen?“

Johann Want schüttelte den Kopf und schaute Grayford traurig lächelnd an.

„Ich glaube nicht, daß ich noch oft die Ehre haben werde, Ihnen Knochenuppe zu kochen, Herr. Denken Sie, Sie werden es noch lange treiben? Ich glaub's nicht. Acht bis zehn Tage werden uns allen noch beschieden sein. Gleichviel! Ich brumme nicht.“

Dabei schüttete er die Knochen in den Mörser und fing an, sie zu stoßen. Im selben Augenblick kam ein Matrose aus der inneren Seite der Hütte.

„Eine Botschaft von Kapitän Ebsworth, Herr.“

„Nun?“

„Der Kapitän hat heftigere Schmerzen. Er wünscht, Sie sogleich zu sehen.“

„Ich komme augenblicklich. Wecke den Doktor.“

Mit diesen Worten ging Grayford von dem Matrosen gefolgt in das Gemach. Johann Want schüttelte wieder den Kopf, lächelte trauriger denn je und wiederholte:

„Wecke den Doktor? Wenn der nun erfroren ist? Gestern Abend hatte er nicht mehr für einen Heller Wärme in sich und seine Stimme klang wie das Flüstern einer sprechenden Trompete. So, nun sind die Knochen gut. In die Schüssel mit euch, und gebt dem Wasser ein wenig Geschmack, wenn ihr könnt! Wenn ich daran denke, wie ich einst in der Pastetenbäckerei lernte und Schildkrötenuppe in einer lustigen, heißen Küche rührte — und nun sitze ich hier und mische Knochen und heißes Wasser zur Suppe, während ich mich immer mehr zu Eis verwandle. Wäre ich nicht so lustiger Natur, so würde ich mich versucht fühlen, darüber zu brummen. Johann, Johann! Wo hattest Du Deine fünf vernünftigen Sinne, als Du Dich entschloßest zur See zu gehen?“

„Was ist das für ein Knurren am Feuer?“ rief eine neue Stimme von einem der Betten. Es war Franz Aldersley.

„Knurren?“ wiederholte Johann Want mit der Miene eines schwer Beleidigten.

„Knurren? Sie finden Ihre Stimme wohl gar nicht verändert, Herr Franz? Ihm gebe ich,“ fuhr er vertraulich mit sich redend fort, „keine sechs Stunden mehr.“

„Was machen Sie da?“ fragte Franz.

„Ich koch Knochenuppe, Herr, und denke darüber nach, warum ich eigentlich zur See ging.“

Bleichsucht und Unterleibsleiden und damit frühes Siechthum findet man — wie bei allen an der Nähmaschine thätigen Frauen — auch bei den Handschuhnäherinnen sehr häufig.

Bei Gelegenheit des vor wenigen Wochen leider ungünstig verlaufenen Streiks der Piegner Wollarbeiterinnen stellte es sich heraus, daß nur die Glitearbeiterinnen unter den Hasplerinnen es bis auf einen Wochenlohn von 6 Mark bringen konnten. Die übrigen Frauen und Mädchen mußten sich mit Löhnen von 5,50 Mark bis zu 2 Mark herunter begnügen. Bei einem so erbärmlichen Verdienst ist es klar, wie empfindlich die kleinste Herabsetzung des Lohnes, der geringste Abzug die Arbeiterinnen trifft. Trotzdem verkürzte der Unternehmer die unglaublich niedrigen Löhne noch weiter und hegte durch seine Lohnrückerei die Wollarbeiterinnen in einen gewiß berechtigten Abwehrstreik hinein. Leider hat derselbe in Folge des Mangels jeder gewerkschaftlichen Organisation keinen Erfolg gehabt, und die Löhne der Arbeiterinnen sind jetzt noch um 10 Prozent geringer als früher. Das Vorgehen des Arbeitgebers ist um so schwachvoller, als in Berlin und in den sächsischen textilindustriellen Betrieben den Arbeiterinnen für die gleichen Leistungen das Doppelte und Dreifache der Piegner Löhne gezahlt wird. Es scheint also, als ob die Profitwuth des Unternehmers in Schlesien noch einen höheren Grad erreicht habe, als irgendwo sonst in Deutschland.

4,50 Mark verdienen die Arbeiterinnen in Schweidnitz pro Woche im Mittel. Wenn sie mit einem so elenden Lohn nicht auskommen können, dann müssen sie Ueberstunden in der Fabrik oder Hausarbeit nach Feierabend schaffen. Und auch die angegebenen Löhne sind den Unternehmern noch nicht niedrig genug. Sie wollen die Arbeit noch billiger geleistet haben, und zu diesem Zwecke beschäftigen sie Arbeitshäusler an Stelle von freien Arbeiterinnen und Arbeitern. In einer Schweidnitzer Knopffabrik wurden z. B. vor einigen Monaten achtzig Arbeitshäusler eingestellt. Sechzig fleißige Frauen und Mädchen hatten die Folgen dieser Konkurrenz zu tragen, die in noch niedrigeren Löhnen als bisher und in Arbeitslosigkeit für einen Theil der Arbeiterinnen zu Tage traten. Strafgebel, in einer den Herren Arbeitgebern

passend erscheinenden Höhe bemessen, tragen ebenfalls dazu bei, den ohnehin schon dürftigen Verdienst der Arbeiterinnen noch mehr zu verkürzen. In einer Haynauer Fabrik z. B. wird den Frauen beim Zuspätkommen 1 Mark abgezogen — was unter Umständen ein Viertel des Wochenlohns ausmacht. Halten sich die Arbeiterinnen nach der Ansicht des Fabrikleiters zu lange auf dem Abort auf, so wird ihnen 1 Pfennig pro Stunde auf die Dauer der übrigen Arbeitstage der Woche abgezogen.

Ähnlich unerhört sind die Verhältnisse in Brigg. Bei aller Mühe und Arbeit ist ein Arbeiterpaar oft nicht in der Lage, in leidlich ausreichendem Maße für die Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse der Familie sorgen zu können. Da müssen dann die Kinder zum Verdienst heran. Im Sommer finden diese beim Rübenziehen auf den „Dominien“ gern Verwendung, denn nach dem bekannten krautjunckerlichen Ausspruch sind ja „Schulkinder die besten Hackmaschinen.“ Von preussischen „Volkschulen“ wird der Profitgier der Grundbesitzer kräftig Vorschub geleistet durch Bewilligung von Rübenferien. Daß die Herren Krautjuncker diese Gelegenheit weiblich ausnützen, jugendliche und billige Arbeitskräfte in ausgiebigster Weise auszubeuten, das versteht sich am Rande. Es wäre hohe Zeit, endlich einmal auch der Ausbeutung der ländlichen Proletariatskinder durch eine umfassende Schutzgesetzgebung ein Ziel zu setzen! Bis jetzt hat sich allerdings die deutsche Gesetzgebung in Gestalt der Ausführprämien für Zuckerfabrikanten und der 40 Millionen-Liebesgabe für die großen Schnapsbrenner nur zum Schutz der Interessen des Geldsacks bewährt.

Werfen wir nun einen Blick auf die Verhältnisse der Arbeiterinnen im Regierungsbezirk Breslau und zwar zunächst im Kreise Waldenburg. In dieser Gegend sind die hauptsächlichsten Erwerbszweige: der Bergbau, die Spinnerei und die Porzellanfabrikation.

Während die Gegner der Frauenbewegung gegenüber unserer Forderung, auch die Frauen müßten direkten Antheil am politischen Leben nehmen, nicht genug betonen können, daß die Frau zur Erfüllung edlerer Pflichten geschaffen sei, und daß ihr in den politischen Kämpfen der zarte poetische Duft der Weiblichkeit verloren

„Nun, und warum?“

„Ich weiß es selbst nicht recht, Herr Franz. Manchmal denke ich, es war Bestimmung; manchmal, es war falscher Stolz, die Seekrankheit zu besiegen; manchmal die Geschichte von Robinson Crusoe oder andere Bücher, die mich warnten, zur See zu gehen.“

Franz lachte. „Sie sind ein närrischer Kanak. Was verstehen Sie unter falschem Stolz, die Seekrankheit zu besiegen? Gelang es Ihnen auf eine neue Art?“

Johann Want's mißvergünstigtes Gesicht hellte sich willenlos auf. Franz hatte in dem Koch eine der denkwürdigsten Episoden seines Lebens wachgerufen.

„Jawohl, Herr!“ erwiderte er. „Wenn je ein Mensch die Seekrankheit auf neue Art vertrieb, so bin ich der Mann. Ich vertrieb sie durch starkes Essen. Als ich zum ersten Male blaues Wasser sah, war ich Passagier auf einem Packetboot. Eine häßliche Sturzsee kam, und ich fühlte mich ganz wunderbar, als die Suppe auf dem Tisch erschien. ‚Krank?‘ sagte der Kapitän. ‚Ziemlich, Herr,‘ sagte ich. ‚Wollen Sie meine Kur versuchen?‘ sagt der Kapitän. ‚Gewiß, Herr,‘ sage ich. ‚Fühlen Sie das Herz schon im Munde?‘ sagt der Kapitän. ‚Nicht ganz, Herr,‘ sage ich. ‚Mokkurtelsuppe?‘ sagt der Kapitän und verhilft mir dazu. Ich schlänge ein paar Löffel voll hinunter, und werde weiß wie Kreide. Der Kapitän sieht mich an und sagt: ‚Gehen Sie auf Deck, geben Sie die Suppe heraus, und kommen Sie wieder in die Kajüte.‘ Ich thue es und komme wieder. ‚Stoßfisch,‘ sagt der Kapitän. ‚Ich kann nicht, Herr,‘ sage ich. ‚Sie müssen,‘ sagt der Kapitän, ‚das gehört zur Kur.‘ Ich stopfe ein paar Bissen herunter und werde noch bleicher. ‚Gehen Sie auf Deck,‘ sagt der Kapitän, ‚geben Sie den Stoßfisch heraus und kommen Sie in die Kajüte zurück.‘ Ich gehe und komme wieder. ‚Gefochtes Hammelfleisch mit Beilage,‘ sagt der Kapitän und giebt's mir. ‚Nicht fett,‘ sage ich. ‚Fett gehört zur Kur,‘ sagt der Kapitän und läßt es mich essen. ‚Gesund?‘ sagt der Kapitän. ‚Krank,‘ sage ich. ‚Gehen

Sie auf Deck,‘ sagt der Kapitän, ‚geben Sie das gefochte Hammelfleisch mit Beilage heraus und kommen Sie wieder in die Kajüte.‘ Ich gehe wandelnd fort und komme mehr todt als lebendig zurück. ‚Nieme,‘ sagt der Kapitän. Ich mache die Augen zu und wüрге sie hinunter. ‚Die Kur fängt an zu wirken,‘ sagt der Kapitän. ‚Hammelsrippchen mit Pickels.‘ Ich mache die Augen zu und wüрге auch davon hinunter. ‚Gefochten Schinken mit spanischem Pfeffer,‘ sagt der Kapitän. ‚Ein Glas starkes Bier und Preiselbeertorte. Müssen Sie wieder auf Deck gehen?‘ ‚Nein, Herr,‘ sage ich. ‚Die Kur ist vollendet,‘ sagt der Kapitän. ‚Geben Sie niemals Ihrem Magen nach, dann wird sich der Magen fügen und Ihnen nachgeben.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Balg.

Die alte Frau hat ein hartes Gesicht,
Doch kluge, sanfte Augen,
Die wenig mehr beim Pfenniglicht
Und nicht zum Weinen taugen.

Sie war ein Balg. . . Als Findelkind
Verlassener als die Armen,
Bat weder Herren noch Gefind
Um Futter und Erbarmen.

Sie griff fest zu und schaffte stramm
Wie ehrbar-ernste Leute,
Daß nie sie Unverdientes nahm
Erfreut das Weib noch heute.

Sie zeigt auch jetzt mit Bauernstolz
Erdarbte Thalercheine:
„Die sind mein unverbranntes Holz,
„Meine ungetrunkenen Weine.“

„Die sind mein ungegessenes Brot,
„Auf jedem steht geschrieben:
„Ein Alter ohne Schand' und Noth . . .
„Und was mir Gott schuldig geblieben.“

Ada Christen.

gehe, haben sie gar nichts dagegen einzuwenden, wenn unsere Proletarierinnen in Berufsarten Beschäftigung finden, in denen alles, was Weiblichkeit heißt, geradezu mit Füßen getreten wird. Wie zu jeder anderen Arbeit, so drängen sich Frauen und Mädchen in Schaaren auch zur Grubenarbeit. Von ihrer Thätigkeit daselbst hat uns Zola in seinem „Germinal“ ein meisterhaftes, erschütterndes Bild entworfen. Nun ist zwar seit kurzem die Beschäftigung von Frauen unter Tage gesetzlich verboten, allein auch die bergmännische Arbeit über Tage ist, wie feststeht, äußerst hart, aufreibend und, um das oft benützte Schlagwort zu gebrauchen, „unweiblich.“ Im Waldenburger Gebiet war der Andrang von Arbeiterinnen zum Bergbau so stark, daß vor kurzem an die Gruben ein Erlaß erging, nach welchem nur gesunde und kräftige Mädchen, welche das 16. Lebensjahr zurückgelegt haben, zur Beschäftigung angenommen werden sollen. Man glaubte, daß die in Verbindung mit dieser Bestimmung eingeführte Untersuchung der Mädchen seitens der Knappschaftsärzte viele abschrecken würde, sich zur Grubenarbeit zu melden. Aber weit gefehlt! Der Hunger ist stärker als alle Rücksichten auf die Schamhaftigkeit. Nach wie vor trieb und treibt dieser Allbeherrscher seine unglücklichen Opfer schaarenweise der Ausbeutung der Grubenbarone in die Arme. Die Mädchen mögen bei der Untersuchung noch so „gesund“ und „kräftig“ befunden werden, nach wenigen Jahren des Abarackerns sind sie, die Abkömmlinge einer schon degenerirten Rasse, hinfällig und welf. Kein Wunder, daß sie dann elende und schwächliche Kinder zur Welt bringen, die zu dem gleichen Loos verdammt wie ihre Mütter und Väter, wieder einem noch kraftloseren Geschlecht das Leben geben. Und so geht es fort, bis — nun bis eines Tages unserem auf trassener Selbstsucht beruhenden gesellschaftlichen System die Todesstunde schlägt, bis nach Befreiung der alten kapitalistischen Gesellschaft, deren Ideal der Profit, eine neue brüderliche Gesellschaft ersteht, deren höchstes Gesetz die Wohlfahrt Aller ist.

Anita Garibaldi.

Von Clara Stodinger-Altenhof.

„Nehme mir nicht drein, daß ich Dich verlassen sollte und von Dir umkehren. Wo Du hingehst, da will ich auch hingehen; wo Du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und Dein Gott ist mein Gott. Wo Du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden.“

Am 25. Oktober waren es 25 Jahre, daß Giuseppe Garibaldi für die Einheit und Freiheit Italiens bei Monte Rotondo im damaligen Kirchenstaat den letzten Sieg ersocht. So glänzend seine Waffenthat war, sie führte nicht die entscheidende Wendung herbei, welche der kühne Freischarenführer von seiner Schilderhebung erhofft hatte: Der Kirchenstaat verblieb noch unter der weltlichen Oberhoheit des Papstes, und Italien fehlte noch immer Rom als Hauptstadt. Aus „höheren politischen Rücksichten“ mußten französische Soldaten für die weltliche Herrschaft des Papstes ihr Blut versprechen, mußten sie die Träger der nämlichen Idee bekämpfen, für welche Franzosen bei Magenta und Solferino zu Tausenden dahingemäht worden waren. Welche Ironie! Am 3. November 1867 schlugen französische Truppen bei Mentana trotz heldenhafter Gegenwehr Garibaldi's Freischaren, und sein Begleiter momentan für aussichtslos haltend, zog sich der ideale und idealistische Held von Marsala auf seine Felseninsel Caprera zurück. Nur wenige Jahre später, als die französischen Bataillone zur Vertheidigung ihres Vaterlands gegen die siegreichen Deutschen aus der päpstlichen Hauptstadt abberufen worden waren, ward der Kirchenstaat von italienischen Truppen besetzt, dem Königreich Italien einverleibt und Rom als dessen Hauptstadt proklamirt, ohne daß Garibaldi nöthig gehabt hätte, seine Getreuen nochmals zu den Waffen zu rufen.

Der Traum der italienischen Patrioten war nun erfüllt, das Ideal des wagemuthigen Freischarenführers war jedoch nur zum Theil verwirklicht. Was er erstrebt hatte, wofür er seit Anfang der dreißiger Jahre gestritten — mit That und Wort, mit Schwert und Feder, auf blutiger Wühlstatt und im Parlament — das war nicht nur ein einiges Italien, das war vor allem ein freies und glückliches Italien. Die Einheit seines Vaterlandes war Garibaldi nur die Vorbedingung für dessen Befreiung von Knechtschaft jeglicher Art, für die Begründung einer demokratischen Republik, in welcher es keinen Platz gäbe für die Versklavung der Masse durch Fürsten und Herren, durch bevorechtete Klassen und Pfaffen.

Von unsäglicher Begeisterung für wahre Volksfreiheit glühend hatte er den Kampf aufgenommen gegen die Mächte, welche bei den damals in Italien herrschenden Verhältnissen als die Verkörperung aller Tyrannei erschienen: gegen Oesterreich, gegen die Fürsten und Fürstlein von Mittel- und Unteritalien und gegen das Papstthum. Wo und wann immer Garibaldi seine Fahnen wehen ließ und das Volk zu den Waffen rief, jauchzend fiel ihm die Masse zu. Von bleiswerem politischen und geistigen Druck darniedergehalten, unter einem wirtschaftlichen Nothstand ohne Gleichen seufzend, vom „Staat“, d. h. den Fürsten und ihren Günstlingen, sowie einem räuberischen Beamenthum bis aufs Mark ausgezogen, aller Willkür einer rohen Soldateska und brutalen Polizeigewalt preisgegeben, mußte sie in Garibaldi einen Retter und Befreier erblicken.

Im dem ersten größeren Feldzug, den dieser für die Einheit Italiens und die Befreiung des italienischen Volks unternahm, da steht an seiner Seite als wackere Mitstreiterin im guten Kampfe seine heldenhafte Gattin Anita, wie er von glühender Begeisterung für die Sache der Freiheit beseelt. In ihr hatte Garibaldi eine Gehilfin im edelsten und besten Sinne des Wortes gefunden. Anita verwirklichte das Ideal jener hingebenden, selbstverleugnenden Liebe, welches in dem poesiereichen Genrebildchen von Ruth in so einfach rührender Weise charakterisirt wird. Aus fremdem Land, von fremdem Volk, über den Ozean hinweg folgte sie dem geliebten Gatten; sein Gott, sein Ideal, es war ihr Ideal, sein Volk war hinfort ihr Volk, für dessen Befreiung sie Glück und Leben freudig aufs Spiel setzte. Sie war dem Freiheitskämpfer nicht bloß die Geliebte, sondern auch die Vertraute, die Gesinnungs- und Kampfesgenossin, der treue Kamerad, der von allen Lasten und Mühsalen des Lebens und Streitens seine Hälfte forderte und mit Befriedigung trug. Inmitten der Gefahren und Abenteuer der Garibaldi'schen Existenz erscheint das Verhältniß der Gatten zueinander, erscheint Anitas Wirken und Thun als ein liebliches Idyll inmitten eines Heldengedichtes. Anitas Gestalt selbst erscheint uns von reichem romantischem Zauber umwoben, ähnlich einer Heldin, wie sie die Phantasie begabter Dichter schafft. Garibaldi selbst nennt sie „die Gefährtin seines Lebens in guten und bösen Tagen, die Frau, deren Muth er sich oft gewünscht.“

Nachdem Garibaldi wegen seiner Theilnahme an einem Komplott Mazzini's, das auf die Befreiung Italiens abzweckte, 1834 zum Tode verurtheilt worden war, kam er als politischer Flüchtling nach verschiedenen Wechselfällen nach Südamerika. Während seines Aufenthalts in den Republiken Rio Grande do Sul und Montevideo, denen er im Kampfe gegen den Diktator Rosas und Brasilien wichtige Dienste leistete, lernte er die leidenschaftliche und geistesstarke Anita, von Geburt eine Spanierin, kennen.

Er selbst schildert seine erste Begegnung mit ihr: „Wir betrachteten einander verzückt und schweigend, wie zwei Menschen, die sich nicht zum ersten Male sehen, und von denen jeder in des andern Zügen einen Anhaltspunkt für seine Erinnerung sucht. Endlich begrüßte ich sie und sagte: „Du mußt mein werden.“ Ich sprach nur wenig portugiesisch und brachte die ledigen Worte italienisch hervor, aber ich wirkte mit meiner Unverschämtheit magnetisch. Ich hatte einen Spruch gefällt, einen Knoten geschlungen, den nur der Tod lösen konnte. Ich hatte einen verborgenen Schatz gehoben, aber einen Schatz von großem Werthe. War eine Schuld dabei, so fiel sie ganz auf mich.“ Mit dem letzten Satz spielt Garibaldi darauf an, daß Anita verheirathet war, und daß er sie ihrem Gatten entführte, um sie zu der Seinigen zu machen.

Es war kein Wunder, daß das „für die heilige Sache der Völker glühende“ junge Weib in Liebe entbrannte für den durch seine südamerikanischen Guerillakriege berühmten und als Messias der Freiheit gepriesenen Helden, dem die Vaterlandsliebe ein Kultus und die Sache der Freiheit eine Religion war. Nachdem sich das liebende Paar hatte trauen lassen, begleitete Anita ihren Gatten bei all' seinen Irrfahrten, Kämpfen und Abenteuern.

Die reiche Handelsstadt Montevideo ernannte Garibaldi wegen seiner Verdienste und ausgezeichneten militärischen Fähigkeiten zum General und Kommandanten. Er lehnte jedoch diese Ehre ab und lebte bescheiden, ja kümmerlich als einfacher Soldat. Anita, welche ihm inzwischen ihr erstes Kind, eine Tochter, Rosa, geboren hatte — die Kleine starb bald — ertrug ohne Murren, ja mit Freudigkeit die Entbehrungen der Armuth, welche sie so gut es ging durch ihre Arbeit zu lindern suchte. Als kühne, dem Gatten ebenbürtige Heldin, erwies sich die junge Frau bei den Kämpfen für Montevideos Freiheit. Ihr persönlicher Muth rettete die Flotte, welche in Abwesenheit ihres Befehlshabers von einer feindlichen Uebermacht überfallen worden war. Kurz entschlossen ergriff sie selbst den Oberbefehl über dieselbe und feuerte eigenhändig das erste Geschütz auf den Feind ab. Während der langen Belagerung Montevideos durch die Brasilianer

wich sie nicht von der Seite ihres Gatten. Sie theilte dann dessen Gefahren und Beschwerden auf dem schrecklichen Rückzuge, der im größten Sturm und unter tropischen Regengüssen vor sich ging. Ihr kaum drei Monate altes Söhnchen Menotti auf dem Arme tragend, schlug sie sich tapfer mit den Truppen durch den Urwald de las Antas, und ihr Beispiel ebenso wie ihr freundlicher, tröstlicher Zuspruch flößte den Soldaten neuen Muth ein.

1848 machte auch Italien heldenhafte Anstrengungen, die lastende Tyrannei abzuschütteln. Garibaldi war überzeugt, daß das Vaterland seiner bedürfe, und so schiffte er sich mit Anita auf der „Speranza“ (Hoffnung) ein und kehrte nach 14jähriger Verbannung in die Heimath zurück. Kaum angekommen organisirte er die berühmte Legion von Freischützen, durch welche er in Tyrol und Oberitalien den Feldzug wirksam unterstützte, den Carl Albert von Sardinien behufs Vertreibung der Oesterreicher unternommen. Trotz alles Heldenmuths und Opfersinns der Kämpfenden und der gesammten oberitalienischen Bevölkerung konnte die Lombardei nicht dem österreichischen Adler aus den Klauen gerissen werden. Nach der Uebergabe von Mailand mußte auch Garibaldi die Waffen niederlegen.

Anita war ihm auf seinen gefahrenreichen Kreuz- und Querzügen in Wälschtyrol und an den oberitalienischen Seen eine treue, energische Kampfesgenossin gewesen. Sie hatte in mancher stürmischen Nacht Wache gestanden, in manchem heißen Treffen tapfer gestritten. Nun begleitete sie ihren Gatten zu neuen Kämpfen in den Kirchenstaat und nach Rom, wo der Papst geflohen und die Republik erklärt worden war. Garibaldi ward die schwierige, aber ehrenvolle Aufgabe zu Theil, den jungen Freistaat gegen die vereinigten Angriffe neapolitanischer, päpstlicher und französischer Truppen zu vertheidigen. Er schlug sein Hauptquartier zunächst in Rieti auf, wo Anita als Hauptmann fungirte und glänzende Beweise ihrer Tapferkeit und ihres Muthes ablegte. Auch in Rom, auf dessen Vertheidigung bald alle Kräfte konzentriert werden mußten, kämpfte die kühne Frau tapfer mit. Es erfüllte sie mit der höchsten Genugthuung, daß ihr Gatte im römischen Parlament mit aller Entschiedenheit für die Idee eintrat, welche ihr selbst über Alles theuer war, für die Idee einer ganz Italien umfassenden demokratischen Republik. Es machte sie stolz und glücklich, daß er es war, welcher Rom, das jedes Widerstands unfähig erachtet wurde, dreißig Tage lang gegen die Uebermacht der feindlichen Truppen vertheidigte. Im Juli 1849 war jeder weitere Widerstand unmöglich geworden. Unter märchenhaft klingenden Abenteuern und Gefahren schlug sich Garibaldi mit dem ihm noch geliebten Häuflein Freischärler durch die feindlichen Truppen durch, wobei seine Frau Adjutantendienste that. Das Ziel des Rückzugs, Venedig, ward nicht erreicht, weil die Oesterreicher bei der Punta Maestra den Weg verlegten. Die furchtbaren Aufregungen und Strapazen, welche Anita seit Jahren mit dem Gatten ausgeübt gewesen, hatten allmählich die früher robuste Gesundheit der heldenhaften Frau untergraben, und eine zu frühe Niederkunft raubte ihr die letzte Kraft. Als Garibaldi als Fischer verkleidet vor den österreichischen Verfolgern flüchtete und in dem Meierhose des Marchese Guiccioli in der Pineta von Ravenna eine Zufluchtsstätte fand, hielt er eine Sterbende im Arm. Keine Klage kam über die Lippen der Heldin, keine Verzweiflung bemächtigte sich ihres starken Geistes, sie war nur von einem Gedanken erfüllt: Garibaldi gerettet und der Sache der Freiheit erhalten zu sehen. Indeß dieser von den größten Anstrengungen ermattet in tiefen Schlaf gesunken war, umzingelten die Oesterreicher unverhofft die Meierei und nur wie durch ein Wunder gelang es Garibaldi aus der einen Thür zu entfliehen, während seine Verfolger durch eine andere ins Haus eindrangten. In dem nämlichen Augenblick that Anita ihren letzten Athemzug.

Der Pächter mußte aus seinem Heim einen nur zu laut redenden Beweis von Garibaldi's Aufenthalt daselbst entfernen; ferner wollte er die noch nicht erkaltete Leiche vor den Beschimpfungen der rohen Soldateska bewahren. Er ließ deshalb die Verstorbene so eilig in den sandigen Boden des Pinienwaldes verscharren, daß später Niemand ihr Grab wieder finden konnte. Nur in Folge eines Zufalls ward daselbe eines Tages dennoch entdeckt.

Mehrere Monate nach Garibaldi's Flucht durch die Pineta fiel es einem der Knechte der Meierei auf, wie ein Schwein in einiger Entfernung vom Pächterhause beharrlich den Sand aufwühlte. Er begab sich an die Stelle und fand, daß das Thier bereits die Rechte der nicht tief genug begrabenen Anita abgefressen hatte und auf dem besten Wege war, die ganze Leiche aus dem Boden zu zerren. Man bestattete dieselbe nun provisorisch in einer einsamen Kapelle zwischen Ravenna und Sant Alberto, von wo der Sarg bald darauf, Garibaldi's Wunsch entsprechend, nach Nizza gebracht und auf der Anhöhe des „Château“ beigesetzt wurde.

Was Anita Garibaldi gewesen, welch tiefes Verständniß sie für all seine freiheitlichen Bestrebungen besaßen, wie glücklich sie seine Natur ergänzte, wie begeistert ihr Herz für die höchsten Ideale der Menschheit schlug, wie unverzagt sie stets und unter allen Umständen für dieselben eintrat, unbekümmert um ihr eigenes Wohl und Glück, das erfährt man deutlich aus Garibaldi's Memoiren, sowie aus seinem Roman „Cantoni.“ In der Gestalt von „Ida,“ welche in Männerkleidung den Kolonnen des Geliebten folgt und im Kampfe für die Freiheit Roms fällt, hat er der treuen Genossin seiner ersten glorieichen Kämpfe für Italiens Freiheit ein schönes Denkmal gesetzt.

Anita war es nicht vergönnt zu erleben, wie Garibaldi durch weitere glänzende Waffenthaten dazu beitrug, das Joch der Fremdherrschaft zu zertrümmern, die Throne grausamer und blutaugerischer Fürsten zu stürzen und Italien zu einigen. Zu früh war sie dahingegangen, um Theil zu nehmen an den Siegen über die Oesterreicher, an der sagenhaft kühnen Landung ihres Helden und seiner Tausend bei Marsala, an der Eroberung von Sizilien und Neapel. Sie war nicht Zeuge der an Raserei grenzenden Begeisterung, mit welcher die Volksmassen Garibaldi als Retter aus Knechtschaft und Noth feierten.

Dafür aber war sie auch vor der herben Enttäuschung bewahrt, welche das Schicksal dem Manne nicht ersparte, der Königreiche verschenkt und trotz der Vergötterung, welche er erfuhr, von sprichwörtlicher Bescheidenheit, Einfachheit und Selbstlosigkeit blieb. Anita lernte nicht ein einziges, aber dennoch unfreies und verflantes Italien kennen, unfrei und verflant durch neue Herren, welche an Stelle der alten Tyrannen getreten sind. Was diese neue Herrschaft, die Herrschaft der Bourgeoisie, des Kapitals an Vertnechtung und Verelendung der Masse zu leisten vermag, davon zeugen die Gestalten der halbverhungerten, halbverthierten Bauern und Bäuerinnen von Apulien und Calabrien, die abgekehrten, siechen Arbeiter und Arbeiterinnen der Schwefelgruben, die bleichen, hohläugigen Lohnsklaven und Lohnflavinnen der großen Spinnereien und Webereien Norditaliens, die abgerackerten Arbeiterinnen der großen Reisfelder. Wem nimmt es da Wunder, daß auch in Italien die Getretenen und Ausgebeuteten eingetreten sind in den Kampf, der auf der ganzen Linie zwischen Bourgeoisie und Proletariat entbrannt ist? Wem nimmt es da Wunder, daß in dem Heer der Streiter für ein wirklich freies Italien auch die Frauen nicht fehlen, welche der edlen Anita gleich zu jedem Opfer, zu jeder Heldenthat, aber auch zum Märtyrertum bereit sind? Heute ist allerdings ihre Zahl noch klein, aber morgen schon wird sie sich auf Tausende und Zehntausende beziffern, dafür sorgen die unendlichen und unfäglichen Leiden, welche die Klassenlage des Proletariats mit sich bringt.

Kleine Nachrichten.

Ueberfluß und Glend. In Wien stehen, wie es heißt, 8000 Wohnungen leer. Alle Möbelmagazine sind vollgepfropft, die Schuh- und Kleidermagazine desgleichen. Vor der Marxerlinie steht eine Glendsbaracke und in ihr wurden bei einer Revision gefunden: auf dem Dachboden 14 zerlumpte Männer, welche auf dem nackten Boden schliefen; in einer kleinen Kammer ohne Fenster, bloß mit einer Dachlücke versehen, 9 Männer auf von Schmutz und Ungeziefer strotzenden Holzpritschen; im Stalle, in Lumpen gehüllt, eine Familie. Wir leben in der besten und vernünftigsten aller Welten, und wer es nicht glaubt, zahlt einen Thaler.

In Paris sind bereits in zwei Postbureaus **Frauen als Beamte** angestellt. Demnächst soll in noch zwei weiteren Bureaus ein weiblicher Beamtenstab eingeführt werden. Daß die Frauen Männer aus ihren Plätzen verdrängen und schlechter bezahlt werden als diese, versteht sich am Rande. Die französische bürgerliche Republik braucht solche Riesensummen für kulturfeindliche Militärzwecke, daß sie an den Gehältern der unteren Beamten — beileibe nicht derjenigen der oberen — sparen muß. Ganz wie bei uns.

Nach einem Bericht des englischen Handelsministeriums beläuft sich der **Arbeitsvertrag** der Arbeiter der drei vereinigten Königreiche (England, Schottland, Irland) auf 33 Milliarden 750 Millionen Franken. Von diesem Arbeitsvertrag erhalten aber die Arbeitsbienen als Lohn nur die Summe von 8 Milliarden 750 Millionen Franken. Den Löwenantheil, 25 Milliarden, säckeln die Nichtarbeitenden, die gesellschaftlichen Drohnen ein. Wenn man nun auch von den 25 Milliarden weitere 8 abzieht, als Lohn der geistigen Arbeit (für Geschäftsführer, Ingenieure, Reisende, Erfinder etc.), so bleiben doch noch 17 Milliarden für das Kapital, d. h. den bloßen Besitz der Produktionsmittel. Die Arbeit mit der Kouponscheere ist die einträglichste aller Arbeiten, das Einstreichen des kapitalistischen „Entbehrungslohns“ das einzige wirklich rentable Geschäft.